

## „Wandern mit wachsender Kraft ...“

*Alte Bilder für neue Pilger*

Pilgern ist in Mode, aber nicht modern. Es ist eine uralte geistliche Praktik, die viele Religionen kennen und die auch biblisch tief verwurzelt ist. Ich denke, es lohnt sich zu fragen, was die *alten Bilder* vom Pilgern übertragen und wie sie sich für die Gegenwart übersetzen lassen. Natürlich wird man damit rechnen müssen, dass es zu Bedeutungsverschiebungen gekommen ist und Motive wie „Weg“, „Heil“ und „Heilung“ in einer posttraditionalen Gemeinschaft anderes beleuchten als vor mehr als 2000 Jahren. Ihre Spiritualität gibt uns theologisch-anthropologische Deutungsmuster an die Hand, die ihre Gültigkeit nicht verloren haben. Wer sich aufmacht, die inneren Heilsbilder zu befragen, verlangsamt also besser das Tempo.

Das schließt ein Gespräch mit Pilgern in der Gegenwart nicht aus. Um diesen Artikel erfahrungsgesättigt schreiben zu können, habe ich mit mir bekannten Pilgerinnen und Pilgern Interviews geführt und bin außerdem eine Woche lang mit einer Gruppe von Freunden gewandert. Wir hatten den Wallfahrtspsalter im Rucksack. Das ist eine Sammlung von Psalmen von und für Pilger.<sup>1</sup> Mit dieser reichen Bilderkost waren wir unterwegs und gingen auf einem Pfad, der auf der Karte von Samos zu finden ist, aber vielleicht doch nach Jerusalem führt.

Auch im Nachdenken beschreiten wir einen Weg.

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Klaus Seybold: Die Wallfahrtspsalmen. Studien zur Entstehungsgeschichte von Psalm 120–134 (BThS 3), Neukirchen-Vluyn 1978.

Im ersten Schritt geht es um eine Verhältnisbestimmung der Heilsbilder und den pilgernden Typen. Der theoretische Rahmen der sozialwissenschaftlichen Pilgerforschung erlaubt es, unterschiedliche Konstrukte miteinander zu kombinieren und nach anthropologischen Voraussetzungen zu fragen: Welche Typen haben welche Bilder? Wer ist der *homo peregrinus*?

In einem zweiten Schritt geht es um das *Pilgern als asketische Methode*, die sich mit den Zielen eines inneren Wachstums verbunden weiß: mit Reife, Klarheit, Ruhe, Balance, Stärke und Kondition. Ich komme über den Umweg der Tugend- und Güterethik auf die Sehnsucht nach Resonanz Erfahrungen zu sprechen. Der Theoriewurf des Jenaer Philosophen Hartmut Rosa eignet sich vorzüglich, um das phänomenale Feld des Pilgerwesens zu kartographieren. Der Resonanzwunsch wirft Licht auf das untergründige und hintergründige gemeinsame Motiv der Schar, die sich auf den Weg macht.

In einem dritten Schritt geht es um *Pilgerinnen und Pilger als resonanzsensible Adressaten*. für die Kommunikation des Evangeliums! Das verlangt ein hermeneutisches Taktgefühl. Ich frage nach der eingängigen Metaphorik der biblischen Leitbilder, sehe aber deren gegenläufigen Charme. Denn die ikonische Energie der alten Heilsbilder verpufft, wenn man sie beiläufig verbraucht, um die eigenen Vorstellungen des guten Lebens zu bestätigen und ihre Einladung zur Umkehr überhört.

In einem letzten Schritt ziehe ich ein vorläufiges Fazit und nehme an dieser Stelle das Ende schon vorweg: Ich habe großes Vertrauen in die *Orientierungskraft der vormodernen Bilder*. Sie sind attraktiv, weil sie fremd und vertraut sind. Es ist diese Mischung, die den *homo peregrinus* zum Aufbruch bewegt.

## 1. Bilder des Heils und Typen des Pilgers – Eine Verhältnisbestimmung

### Innere Heilsbilder

Beginnen wir mit der simplen Frage was man sich unter einem inneren Heilsbild vorstellen muss. Konrad, ein Freund, der auf einer Pilgerreise nach Assisi unterwegs war, erzählte mir Folgendes: Er tippelte schon einige Stunden auf staubigen Feldwegen und litt unter Durst. Sein Wasservorrat war erschöpft. Folglich lechzte er nach frischer Quelle. Ob ihm die Hirschkuh aus Psalm 42 in den Sinn kam, konnte er mir nicht sagen. Auf jeden Fall war seine Seele wie seine Kehle – das Hebräisch ist in dieser Hinsicht nicht trennscharf – ausgetrocknet. Und sein Heilsbild war ein See aus kaltem, frischem und sauberem Wasser. Er beschloss sich per Anhalter dem Wunschbild zu nähern. Genug gelitten! Aber es war kein Auto in Sicht. Die Route war zu abgelegen. Langsam wurde es bedrohlich. Nahe an der Grenze zur gefährlichen Dehydrierung betete er:

Mein Gott, betrübt ist meine Seele in mir, / darum gedenke ich an dich im Lande am Jordan und Hermon, vom Berge Misar. Deine Fluten rauschen daher, / und eine Tiefe ruft die andere; alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich. (Ps 42, 7f.)

Da kam ein kleiner Lastwagen. Voll geladen mit ein paar hundert Flaschen *San Pellegrino*.<sup>2</sup> Der Wagen hielt. Und mein Freund wurde gerettet.

Ich hörte ähnliche Stories von anderen Wanderern. Hans-Peter war unterwegs mit einer Gruppe in Frankreich. Sie hatten sich im Dunkeln verlaufen. Schuld waren die schlechten Karten, miserabel markierte Pfade, zu viele Abwege und eine falsche Entscheidung. Sie sangen: „Wechselnde Pfade, Schatten und Licht: Alles ist Gnade; fürchte dich nicht“<sup>3</sup> – und sie fanden einen Unter-

---

<sup>2</sup> Über die Geschichte des bekannten Mineralwassers „San Pellegrino“ (Heiliger Pilger) siehe: Frank Stefan Ulrich, *Süddeutsche Zeitung* vom 23.08.2006 (Nr. 193, S. 8).

<sup>3</sup> Gunda Brüske schreibt zum Text in einer kurzen Liedmeditation: „Der Text ist ein alter baltischer Hausspruch, ein Segenswort, vielleicht so, wie auch bei uns auf alten Häusern Sprüche über Türen stehen. Gesungen als vierstimmiger Kanon nach der Melodie im

schlupf. Diese Nacht werden sie nie vergessen. Der Irrweg hat der Schar ein unvergessliches, heilsam inkarniertes Bild der Gnade beschert.

## Typisch Heilsbild

Die beiden Stories sind Bilderbuchgeschichten aus dem Tagebuch von Pilgern. Sie sind typisch für eine bestimmte Gattung von Erzählungen. Die meisten Pilger haben welche auf Lager, weil sie ähnliche Erfahrungen machen. Das vereint sie zur Weggenossenschaft der typischen Pilgergemeinschaft. „Typen“ sind eigentlich Gruppenbilder, die Menschen mit familienähnlichen Merkmalen zusammenfassen. Im Typischen kann Subtypisches und vom Typischen das Atypische unterschieden werden. Wer wandert, macht vergleichbare Erlebnisse. Sie oder er freut sich an der Schönheit der Natur, genießt das einsame oder gemeinsame Gehen, hat Durst oder Hunger, ist müde oder verirrt sich, wird bewahrt, geführt, gerettet, getröstet und kommt ans Ziel. Typisch sind *elementare* Erfahrungen, die bildproduktiv, erzählreif, einfach und eingängig sind, und darum auch dem Religiösen zugänglich, weil sie es beiläufig aufnehmen können.

Heilsbilder wiederum sind spirituell geladene Vorstellungen des guten Lebens, die schon einen Weg der Übertragung hinter sich haben. Es sind immer erinnerte Zielbilder beziehungsweise gezielte Erinnerungen. Auch das ist „typisch“, insofern ein Punkt der Erlösung imaginiert wird, ein San Pellegrino-Ort, an dem es sich wohl sein lässt und der ein Ankommen verspricht. Die kinetische Energie der inneren Bilder kommt von einem Telos.<sup>4</sup> Es ist die externe Position des Sehnsuchtsortes, der utopische Charakter des Ziels, der einer müden Pilgerschar neue Energie geben kann. Wenn sie es auf sich zukommen

---

Katholischen Gesangbuch wird der Rhythmus zum Schreiten, ein wenig wie in einem heiteren und doch ruhigen Tanzschritt. So verwundert es nicht, dass Pilger diesen Kanon singen. Als Trostlied oder Trostspruch begleitet er Menschen, wenn im Leben Türen auf- oder zugehen.“ (<https://www.liturgie.ch/kirchenmusik/orgel-und-gesang/liedimpuls-2016/872-liedimpuls-3> Zugriff: 17.12.2018)

<sup>4</sup> Das gilt auch für den „Weg“ des Psalters. Vgl. Egbert Ballhorn, Zum Telos des Psalters. Der Textzusammenhang des Vierten und Fünften Psalmenbuches (Ps 90–150), Berlin 2004, S. 222–263.

lassen, erleben sie das Wunder einer gegenläufigen Bewegung. Sie schreiten dahin mit wachsender Kraft (Ps 84, 8).<sup>5</sup>

Die Umkehrung und Transformation ist typisch für biblische Heilsbilder. Sie sind dynamisch und beschreiben eine Wende. Etwas Überraschendes tritt ein. Der amerikanische Alttestamentler Walter Brueggemann fand ein Weg-Schema in den Psalmen, das diesen Weg zur Wende beschreibt: Aus einer ursprünglichen Orientierung wird Orientierungslosigkeit, die zu einer Neuorientierung führt.<sup>6</sup> Heil wird als Wandlung im Wandel erfahren.

### Welche Typen haben welche Bilder?

Es gibt also eine attraktive Typik, aus der sich endlos pilgeraffine Predigten produzieren lassen. Auf das Heil kommt man, wenn man unterwegs ist und auf die inneren Bilder stößt ein Mensch, der Transformation schon erlebt hat. Aber das Typische ist auch verführerisch. Die unterschiedlichen Motive werden verwischt, Spannungen und Differenzen an- und ausgeglichen. Es sind die natürlichen Grenzen einer treffenden Metapher, die immer stimmt. Sie erschöpft sich, *weil* sie immer irgendwie aufgeht, *weil* wir uns auf der Lebensreise befinden und einen Lebenslauf haben, *weil* der Weg ein Bild ist, das sich mit unseren Karrieren (etymologisch verwandt mit Karren, Karre und Kurs) koppeln lässt und möglicherweise ein Therapeutikum enthält, dessen wir immer bedürftig sind. Der Weg, der zum Ziel führt, wird zum Mittel gegen den schrecklichen Verdacht, dass alles ein Leerlauf ist, ein ewiges Kreisen oder ein Gang ins Nichts.<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> Vgl. dazu den schönen Band von Christoph Hürlimann, *Wandern mit wachsender Kraft: Meditationen mit Bildern zum Advent*, Zürich 1993.

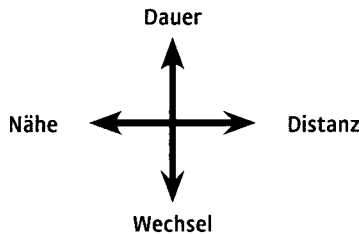
<sup>6</sup> Vgl. Walter Brueggemann, *The costly Loss of Lament*, in: P. D. Miller (Ed.), *The Psalms: The life of Faith* (pp.), Minneapolis 1995, 98-111; ders., *Spirituality of the Psalms*, Grand Rapids 2002.

<sup>7</sup> Interessant wäre an dieser Stelle ein Vergleich der kritischen Weisheit des Predigers mit dem Motiv der Wanderung. Vgl. dazu das Lied von der ewigen Wiederkehr (Koh 1,4-11). Eine andere Deutung des Lebensweges, der Sterblichkeit und Ewigkeit hat beispielsweise Paulus. Vgl. dazu Krüger, Thomas, *Leben und Tod nach Kohelet und Paulus*, in: Ebner, Martin; Fischer, Irmtraud; Frey, Jörg; Fuchs, Ottmar, *Leben trotz Tod*, Neukirchen-Vluyn

Die Deutung eines so komplexen Phänomens wie des *Lebenswegs* lässt den Gedankengang zur Odyssee werden. Wo landet man, wenn man sich von der Leitmetapher für Lebensführung zu einer Reise in unbekannte Welten verleiten lässt? Allein die schiere Fülle an literarischen Bezügen ist überwältigend.<sup>8</sup> Lohnt es sich, dem Camino zu folgen? Oder geht jemand, der sich auf diesen Weg begibt, ins Abseits? Dreht man im Kreis oder ist es gerade das Abwegige der Tradition, das eine Wiederbegehung attraktiv macht? Das Setting ist diffus und das Risiko sich zu verlaufen gewiss nicht klein.<sup>9</sup>

So eingängig der Lebensweg als Metapher ist, so vielsagend-nichtssagend und mehrdeutig ist die Feststellung, dass alle irgendwohin gehen und alles vergeht. Zielführender ist es zu fragen, *wohin* wir gehen und *welche Wege* wir begehen. Die Antworten sind vielfältig und lassen sich nicht auf einen Nenner bringen. Ist der Mensch ein *homo peregrinus*?

Ich vermute, es ist sachgemäßer zu sagen, dass der *homo peregrinus* ein bestimmter Typus Mensch ist oder ein Mensch, der sich in einer Situation des Aufbruchs, Unterbruchs oder Umbruchs befindet. Im sogenannten Riemann-Kreuz<sup>10</sup> könnte man den typischen Pilger im Feld Wechsel/Distanz unterbringen.



---

2004, 217-241. Allerdings muss das Lied der Wiederkehr mit dem Schlussabschnitt (Koh 11,7-12,8) zusammen gelesen werden. Am Ende ist die Wiederkehr doch eine Rückkehr, „wenn der Staub zurückkehrt zur Erde, wie es gewesen ist, und der Lebensgeist zurückkehrt zu Gott, der ihn gegeben hat“ (Koh 12,7). Vgl. dazu Tilmann Zimmer, *Zwischen Tod und Lebensglück: Eine Untersuchung zur Anthropologie Kohelets*, Berlin/New York 1999, 137-142.

<sup>8</sup> Heidi Oberholtzer, *Pilgrimage in Literature of the Americas: Spiritualized Travel and Sacred Place*, in: *Religion & Literature*, Vol. 35, No. 2/3, 2003, pp. 1-9.

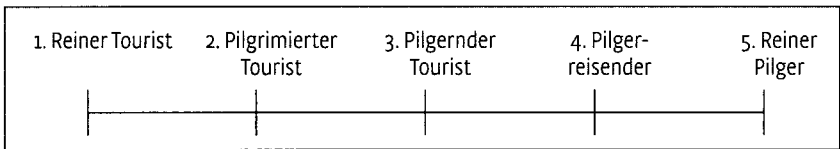
<sup>9</sup> Detlef Lienau, *Sich erlaufen. Pilgern als Identitätsstärkung*, in: *IJPT* 13 (2009) 62-89, 84.

<sup>10</sup> Ein Typenmodell nach Fritz Riemann, *Grundformen der Angst*, München 1961.

Möglicherweise eignet sich eine solche Persönlichkeitstypologie, um das Phänomen Pilgern großräumig zu erkunden. Es ist allerdings so allgemein, dass auch Urlauber, Wanderer und Bildungsreisende erfasst werden. Die Heuristik für Subtypen, wie sie die sozialwissenschaftliche Pilgerforschung verwendet, berücksichtigt, dass ganz unterschiedliche Beweggründe vorhanden sind.<sup>11</sup>

Ein wichtiges Ergebnis der empirischen Pilgerforschung deckt sich mit den Erkenntnissen der Tourismusstudien. Die Pilgerin oder den Pilger gibt es nicht, gab es noch nie und wird es nie geben. Es ist schlicht nicht möglich und auch nicht nötig, die phänomenale Vielfalt zu bändigen. Wir wandern, laufen, gehen, flanieren, spazieren, schlendern, hetzen, irren, wandeln und wallen – manchmal ziellos und manchmal zielbewusst, auf ausgetretenen oder auf neuen Wegen. Wer sich Pilgerin nennt, hat noch nicht bekannt, was sie darunter versteht. Schließlich pilgern Wagnerfans nach Bayreuth und Zürich soll ein Mekka sein für Banker.

Karl-Heinz Wöhler betont zu Recht, dass sich – auf dem Hintergrund der Tatsache, dass der Mensch ein *homo viator* ist – die Frage nach echten und unechten Motiven ohnehin relativiere. Es ist müßig zu fragen, ob ein Pilger auch ein Tourist ist oder wann eine Reise nur der Bildung dient.<sup>12</sup> Ein Tourist ist halb Pilger und der Pilger halb Tourist.<sup>13</sup>



<sup>11</sup> Zygmunt Bauman, Vom Pilger zum Touristen, in: Das Argument 205 (1994), 389–408. Vgl. Ders., Flaneure, Spieler und Touristen: Essays zu postmodernen Lebensformen, Hamburg (Hamburger Edition) 1997, 136–161.

<sup>12</sup> Karlheinz Wöhler, Touristifizierung von Räumen: Kulturwissenschaftliche und soziologische Studien zur Konstruktion von Räumen, Wiesbaden 2011, 230: „An die Stelle der Pilgerreise trat zusehends die organisierte Bildungsreise (insbes. in Form der ‚Grand Tour‘). Bis ins 19. Jahrhundert hinein ist der *homo viator* ein Bildungsreisender und vermehrt auch eine Bildungsreisende gewesen. Die bis in unsere Tage anhaltende Kritik an der massentouristischen Reise rührt nicht zuletzt daher, dass sie angesichts des ‚richtigen‘ und ‚sinnvollen‘ Reisens der ‚Gebildeten‘ nur ein bares und anomisches Umherschweifen sei.“

<sup>13</sup> Aus: Wöhler, ebd. 236.

Die Mischung der Typen funktioniert freilich nur, weil es Idealtypen gibt.

Typologien sind Orientierungshilfen. Sie beschreiben nicht die vorgefundene Wirklichkeit, sondern sind Konstrukte, die uns helfen, zu verstehen. Die Frage nach Leitvorstellungen der reinen Touristen oder reinen Pilger bleibt relevant. Ich frage nicht in der Absicht, ein Verhalten zu werten.

Welche Typen bevorzugen welche Heilsbilder? Wie sehen sie aus, die Vorstellungen des guten Lebens? Wonach streben Touristen? Was suchen sie in Rimini oder auf Sansibar? Und welches Glück finden die Pilgerscharen in Rom?

### *Homo viator als Prototyp des homo peregrinus*

Es liegt auf der Hand, dass jedes Leitbild, insofern es ein unerreichtes Ziel beschreibt, normativ geladen ist. Anders gesagt: Jedes Heilsbild tendiert zu einer eudämonistischen Ethik. Denn das Glück oder das Heil, wie Aristoteles es definiert, ist „das vollkommene und selbstgenügsame Gut und das Endziel des Handelns.“<sup>14</sup> Das höchste Gut steht aber für sich selbst und ist nicht, wie andere Güter, nur Mittel zum Zweck. Im Gegensatz zu anderen Gütern erstrebt man es um seiner selbst willen. Man genießt es. Und was man genießt, hat eine Ähnlichkeit mit den Dingen, die man verzehren kann: Wein, Fladenbrot, Käse und Oliven oder manchmal auch einen Schnaps.

Ich kehrte einmal auf Samos in einer Einsiedelei ein. Der Mönch hieß Polychromos<sup>15</sup>, war aber nicht polyglott. Er sprach kein Wort Deutsch. Nach ein paar Gläsern seines Selbstgebrannten wurde die Welt farbiger und glückseliger. Und ich habe Polychromos verstanden. Jedes Wort! Er hat zwar nicht viel gesagt, aber es war allemal ein Pfingstwunder!

Die Glückseligkeit als Ziel des menschlichen Daseins ist gemäß nikomachischer Ethik nur durch einen tugendhaften Lebenswandel zu erreichen. Man darf das durchaus ein wenig dehnen. Genuss gehört dazu. Wer das Endziel imaginieren kann, wird auch Wege finden, ein Zwischenziel zu antizipieren.

---

<sup>14</sup> Zitiert nach der Übersetzung von Olof Gigon: Aristoteles: Nikomachische Ethik, Düsseldorf 2001, (1097 b20).

<sup>15</sup> Auf Deutsch heißt Polychromos „Vielfarbiger“ oder „bunter Vogel“.

Ich denke, das ist der eigentliche Grund, warum die Eudämonie ikonisch produktiv ist.

Die teleologische Grundstruktur versteht den Lebenslauf als Gang in Stufen, als Wandel, der Reife zum Ziel hat – aber nicht jeder bringt es soweit. Der *homo viator* ist kein Typ, sondern der Prototyp eines Menschen, der nach Glück strebt und realisiert, dass er gehen muss, um sich selbst zu finden.<sup>16</sup> Es ist der Mensch, der sich seiner Entwicklungspotentiale bewusst ist und deshalb ein Ziel setzt, das er anstrebt.

## 2. Pilgern als Methode – Der asketische Weg

### Aszetik light

Kommen wir zum zweiten Schritt: Ich gebe zu, dass mein Polychromos-Erlebnis doch eher atypisch für einen echten oder reinen Pilger ist. Wenn der *homo viator* der Prototyp ist, der uns die Unterscheidung der Typen erlaubt, gibt uns der Typ des *homo peregrinus* ein Leitbild an die Hand, das ethisch verstanden wird.<sup>17</sup>

Denn das Pilgern ist eine Methode der Selbstschulung, die Tugendstreben und Leibertüchtigung vereint. Im aristotelischen Katalog sind Tapferkeit, Mäßigkeit, Freigebigkeit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit Tugenden, die zugleich Lebenswandel und -ziel bedeuten. Das körperliche Gehen ist eine asketische Praktik, die natürlich mehr mit Diät, Sport und Gymnastik als dem Hedonismus zu tun hat. Das Herz soll wachsen und der Bauch soll schwinden. Die asketischen Ideale kommen also denen entgegen, die abnehmen wollen.

Die natürliche Verbindung von Heilsstreben, Heiligung und Sport hat schon den Apostel Paulus zu Gedanken angeregt. Tugend lässt sich bestens mit Kör-

---

<sup>16</sup> Vgl. dazu Erling Kagge, *Gehen. Weitergehen. Eine Anleitung*, Leipzig 2018.

<sup>17</sup> Diese Aussage ist nicht moralisch zu verstehen. Ethik ist das Nachdenken *über* die Lebensform oder Lebensführung.

perpflege und Körperkult, Training und Leistung koppeln.<sup>18</sup> Vermutlich, als er in Korinth die Isthmischen Spiele sah und Ringer und Läufer beobachten konnte. Paulus war beeindruckt von der Disziplin der Athleten, die Entbeh- rungen auf sich nehmen, um einen Kampf zu gewinnen.

Jeder Wettkämpfer lebt aber völlig enthaltsam; jene tun dies, um einen vergänglichen, wir aber, um einen unvergänglichen Siegeskranz zu gewinnen. Darum laufe ich nicht wie einer, der ziellos läuft, und kämpfe mit der Faust nicht wie einer, der in die Luft schlägt; vielmehr züchtige und unterwerfe ich meinen Leib. (1. Kor 9, 25–27)

Die Askese, die Paulus befürwortet, ist freilich mehr geist- als leibbezo- gen. Verzicht und Entbehrung sind gekoppelt an eine Erwartung des inneren Wachstums. Wer sich auf den Weg macht und leidet, so die Pointe seines Bildes, hegt doch die Hoffnung, einen Sieg zu erringen – und sei es über sich selbst. Das Reifeversprechen der Ascese sieht den Weg als eine Gelegenheit der Übung. Für den Apostel ist der Glaubensweg ein Gleichnis, der an anderer Stelle auch als ein *Wandel im Geist* (Gal 5,16) bezeichnet werden kann. Die

---

<sup>18</sup> Zum Spruch „mens sana in corpore sano“ eine Auslegung von Klaus Bartels, in der NZZ vom 19.10.2012: „Das frisch-fromm-fröhlich-freie Turner-Latein stammt von dem Satiriker Juvenal, aus dem frühen 2. Jahrhundert n. Chr. In seiner 10. Satire erörtert der römische Dichter die klassische Frage, welcherart die ‚wahren Güter‘ seien, auf die ein Mensch vernünftigerweise seine Wünsche richten solle, um die ein Mensch vernünftigerweise die Götter bitten solle. ‚Aber dass du sie doch um irgendetwas bitten und dafür ein bescheidenes Opfer geben kannst‘, lenkt Juvenal am Ende der Satire ein, ‚so magst du beten, dass da sei ein gesunder Geist in einem gesunden Leib – orandum est, ut sit mens sana in corpore sano‘. – Das also war des Pudels Kern: nicht ein Wellness- programm für leibliche und seelische Gesundheit, sondern ein lebensweiser Rat für ein reueloses Beten. Im frühen 19. Jahrhundert ist der einprägsame Vers aus der Enge der tintenklecksenden Lateinschule in die Weite der Berliner Hasenheide ausgebrochen. Dort hatte Turnvater Jahn im Jahre 1811 seinen ersten Turnplatz eröffnet, und von diesen Turnplätzen aus hat Juvenals Satirenvers in der Folge den Aufschwung in Büchmanns ‚Citatenschatz des Deutschen Volkes‘ geschafft: als der Leitspruch der deutsch-nationalen Turnbewegung, als Devise der allerorten neugegründeten Turnvereine. Fortan galt die Botschaft nicht mehr den frommen Betern, sondern den strammen Turnern, und die warfen alsbald die klärende und eben darum störende Einleitung ‚orandum est, ut sit . . .‘, ‚so magst du beten, dass da sei . . .‘, zum alten Latein und schrieben lediglich noch die blossen Schlagwörter ‚Mens sana in corpore sano‘ auf ihre Fahnen.“ ([https://www.nzz.ch/zuerich/zuercher\\_kultur/ein-gesunder-geist-in-einem-gesunden-leib-1.1769422](https://www.nzz.ch/zuerich/zuercher_kultur/ein-gesunder-geist-in-einem-gesunden-leib-1.1769422) Zugriff: 17.12.2018)

Plackerei des Gehens ist kein Selbstzweck. Am Ende erhofft der *homo viator* auf seinem Gang – und das meint durch seinen Wandel – zu mehr Klarheit, Ruhe und Kondition zu gelangen.

Aszetisch ist darum weder masochistisch noch hedonistisch. Vielmehr nimmt das aszetische Programm Leiden um des Lebens willen in Kauf. Die Hoffnung, innerlich zu wachsen, ist also positiv orientiert. Lasten tragen macht solange Sinn, als man daran stärker wird. Dennoch haftet der Askese etwas Zwiespältiges an.

Sie hält sich an Praktiken, die das Selbst schulen und *steigern*, aber konnte – zumindest im religiösen Kontext – auch in die Nähe der *Buße* gerückt werden, die das Selbst *mindert*. Darauf hat Michel Foucault hingewiesen. Foucault, der ein feines Gespür für die Gefahren der religiösen Askese hat, erkennt darin den Zwang, „sich selbst im Hinblick auf das Verbotene zu entziffern“<sup>19</sup> und in einer Gehorsamsbeziehung auf das eigene Selbst zu verzichten. Diese Verzichtssaskese erklärt die Buße zu einer Lebensweise, die leidet um des Leidens willen und den Schmerz zum Genuss erklärt. Daraus, so analysiert Foucault, entstand die christliche Moraltradition und in Fortsetzung die moderne gesellschaftliche Moral der Selbstlosigkeit. Das Ziel des selbstlosen Handels sei nicht Herstellung von Identität, sondern der Bruch mit dem Selbst und die Abkehr vom Ich.

In eine ähnliche Richtung wie Foucault zielt Peter Sloterdijks Studie über die Weltfremdheit. Er konstatierte, dass sich von Indien bis nach Irland ein „asketischer Gürtel“ über die Erde erstreckte, der „Schauplatz einer gewaltigen Sezession von den Standards der kosmischen Normalität“<sup>20</sup> sei. Mit seinem Buch wollte Sloterdijk eine anthropologische Herleitung der Weltflucht leisten. Im Fokus sind das Einsiedlerwesen und die Gemeinschaftsaskese der Wüstenmönche. Sloterdijk analysiert, dass es den Mönchen darum ging, die Welt als das trennende Dritte zwischen Gott und Mensch bis zur Annullierung zu entkräften; der Sinn ihrer Lebensweise war der „Angriff auf die Drittheit überhaupt“. Damit verband sich eine „metaphysische Alarmbereitschaft“, ein

---

<sup>19</sup> Michel Foucault, *Technologien des Selbst*, in: Luther H. Martin u. a. (Hrsg.): *Technologien des Selbst*, Frankfurt 1993, 24–62, 25.

<sup>20</sup> Peter Sloterdijk, *Weltfremdheit*, Frankfurt 1993, 85.

beispielloser Kampf gegen den Schlaf – „Wachsein ist alles“.<sup>21</sup> Den Gegensatz dazu bildet die neuzeitliche westliche Zivilisation. Sie beruht für Sloterdijk auf der Absage an das Prinzip Wüste und auf der Absolutsetzung der Drittlichkeit: „Die Neuzeit ist das Weltalter, in dem die Welt alles ist, was der Fall sein darf.“<sup>22</sup> Modernität bedeutet „Umleitung der Weltflucht in die Welt selbst als versprochene, kommende, bessere“.<sup>23</sup>

## Resonanz

Beide Philosophen, Foucault und Sloterdijk, sehen in der Geschichte der asketischen Selbsttechnik offensichtlich einen Bruch mit der Welt oder eine Unterbrechung der Weltbeziehung, die zu einem Widerspruch mit den Zielen der Selbstrealisierung führen. Es ist letztlich diese *Dissonanz*, die das Pilger- und Wallfahrtswesen bei den Protestanten in Misskredit brachte.

Dass dieses Urteil sehr viel differenzierter ausgefallen ist, hat Rainer Jensen in seinem jüngst erschienen Pilgerbuch mit einer Exegese einschlägiger Äußerungen von Martin Luther demonstriert.<sup>24</sup> Jensens Ansatz und Anleihe bei der skandinavischen Schöpfungstheologie interpretiert die asketische Bruchlinie neu. Menschen, die sich heute auf den Jakobsweg oder auf den Olavweg machen, sind in der Regel keine weltfremden Büsser, die das trennende Dritte zwischen Gott und Mensch annullieren. Im Gegenteil! Sie suchen das Dritte, um den Kontakt wiederherzustellen. Was sie antreibt, lässt sich treffend als *Resonanzsehnsucht* bestimmen.

Der fulminante Theoriewurf des Jenaer Philosophen Hartmut Rosa eignet sich daher vorzüglich, um das phänomenale Feld des Pilgerwesens zu kartographieren.<sup>25</sup> Pilgern kann mit dem Bild der Resonanz als Suche nach *Berührung* mit dem Dritten verstanden werden. Der Weggang ist keine Weltflucht. Und

---

<sup>21</sup> Ebd., 86 f., 90 f., 97.

<sup>22</sup> Ebd., 104–106, 110 f.

<sup>23</sup> Peter Sloterdijk, *Weltfremdheit*, Frankfurt 1993, 85–110.

<sup>24</sup> Vgl. Roger Jensen, *Weit offene Augen. Pilgern gestern und heute*, Göttingen 2018.

<sup>25</sup> Hartmut Rosa, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin 2016.

doch bleibt ein Moment der Distanzierung bestehen. Aber diese Distanzierung ist funktional motiviert und erscheint gerade im Kontrast zu einer kontaktlosen Welt durchaus rational. Unterwegs entsteht eine Such- und Weggemeinschaft, die sich vom Lärm, dem Tempo und der Betriebsamkeit der „Welt“ verabschiedet, um die eigentliche oder wahre Welt wiederzufinden. Der Pilger geht zu Fuß, weil er vor der Beschleunigung flüchtet. Und wo bleibt Gott?

In Rosas Entwurf einer besseren Welt sind Natur, Kultur und Religion Referenzgrößen für ein Drittes, das *anspricht*.<sup>26</sup> Man könnte also einen Natur-, Kultur- und Religionspilger unterscheiden. Was in der Resonanz Erfahrung verschwimmt, lässt sich so wieder sortieren und typologisieren.

- Der *Flaneur* übt das schlendernde *Erkunden* in einer kulturellen Sphäre des Angebots.
- Die *Wanderer* üben das zielgerichtete Ausschreiten in *Erwartung* eines Naturerlebnisses.
- *Pilger* üben ein wegbewusstes Gehen in der Hoffnung auf geistliche *Erbauung*.

## Postmoderne und posttraditionelle Flüssigkeit

Das Phänomen Resonanz eignet sich, die Verflüssigung der Referenzgrößen Natur, Kultur und Religion mit einer eleganten Rahmentheorie einzufassen. Was ist aber der Erkenntnisgewinn einer resonanzorientierten Typologie gegenüber dem, was wir oben schon als Konstrukte betrachtet haben? Sie offeriert uns einen Diskursraum, in dem das Ziel der Reise benannt werden darf, aber die Offenheit gewahrt wird. Martin Laube bringt es schön auf den Punkt: Harmut Rosa belehnt die Theologie, ohne seine Theorie zu belasten.<sup>27</sup>

Betont wird die Emergenz der Erfahrung, ohne dass auf das Symbolreservoir der Religion zurückgegriffen werden muss – aber das bedeutet *vice versa*, dass auch der Flaneur in der Kultur oder der Wanderer in der Natur auf Gott

---

<sup>26</sup> Rosa, ebd. 601.

<sup>27</sup> Martin Laube, ‚Eine bessere Welt ist möglich‘. Theologische Überlegungen zur Resonanztheorie Hartmut Rosas, in: PTh 107, 356-370, 367f.

stoßen kann. Das wiederum macht die Theorie attraktiv für eine theologische Interpretation der höchst heterogenen Pilgerbewegung.

Kontinuitäts- und Diskontinuitätsvermutung spielen in der Interpretation der spätmodernen Pilgerbewegung selbstverständlich weiterhin eine Rolle. Die Resonanztheorie schlägt aber eine Brücke von implizit zu explizit religiösen Leitbildern, insofern sie die Suche nach dem guten Leben als anthropologische Konstante voraussetzt und zugleich den kulturellen und strukturellen Wandel der Kontexte mitberücksichtigt. In der spätmodernen Wallfahrt zeichnet sich eine Wende zum Subjekt ab, die paradigmatisch ist für die Kontur und Signatur religiöser Praktiken in der Gegenwartsgesellschaft. Der Resonanzwunsch als gemeinsamer Grund unterschiedlicher Motivlagen ist demnach von zwei Seiten lesbar. Er wirft Licht auf das untergründige und hintergründige Basismotiv der Suchbewegung, die Weggemeinschaften erzeugt und achtet zugleich auf die Heterogenität und Diversität innerhalb der wandernden Scharen.

### 3. Funktion(en) der biblischen Leitbilder

#### Kontrast, Konkurrenz und kritische Korrelation

Die praktische Theologie begnügt sich nicht damit, das Feld auszukundschaften. Sie sieht Pilgerinnen und Pilger als resonanzsensible Adressaten für die Kommunikation des Evangeliums! Ich traue den biblischen Heilsbildern zu, dass sie die Lebensführung und den Lebenslauf des *homo viator* auf erhellende Weise deuten – auf dass sich in ihm der Wunsch regt, ein *homo peregrinus* zu werden! Zur *Resonanz* kommt also die *Relevanz*. Ich spiele auf die Homiletik von Ernst Lange an und erinnere an einen Kernsatz seiner Hermeneutik.<sup>28</sup> Das Ziel der Pilgermission wäre demnach, mit dem Wanderer über seinen Lebenslauf zu reden.

---

<sup>28</sup> Vgl. Ernst Lange, Zur Aufgabe christlicher Rede, in: ders., Die verbesserliche Welt, Stuttgart/Berlin 1968, 84. Vgl. dazu Ralph Kunz, Kirchenbilder im Spiegel der gegenwärtigen liturgischen Praxis, in: Alexander Deeg/Christian Lehnert (Hrsg.), Ekklesiologische Spiegelungen. Wie sich die Kirchen wiederfinden in der Liturgie, Leipzig 2016, 9-28.

Die ikonische Energie der biblischen Leitbilder muss verbunden werden mit der Suche nach dem guten Leben. Das meint Relevanz. Aber man würde die Chance der Korrelation verpassen, wenn man dem Kontrast und der Konkurrenz, die uns die vormodernen Bilder bescheren, ausweichen würde.

Die Orientierungsfunktion, die die biblischen Leitbilder speichern, ist nicht auf einen Nenner zu bringen. Sie ist einerseits widerständig und andererseits auch korrespondenzoffen.<sup>29</sup> Um es mit einem Beispiel zu sagen: Von der Wallfahrt nach Jerusalem zu sprechen ist kein Leerlauf, aber definitiv gegenläufig. Denn um den Gottesdurst der biblischen Beter zu löschen, braucht es mehr als eine Wagenladung San Pellegrino. Oder macht die Quelle, die in den Heilsbildern angezapft wird, am Ende mehr Durst? In der Dialektik des unstillbaren Begehrens spiegelt sich das Paradox der Gottsuche wider. Wer nach Gott lechzt, hat Gott am nötigsten und ist ihm doch am nächsten Die Funktionen der biblischen Leitbilder lassen sich auf eine Bedürfnisbefriedigung reduzieren. Sie sind einerseits widerständige Sehnsuchtsbilder und andererseits umgängliche Trostbilder – unvermischt und ungetrennt zugleich.

Wenn es zum Beispiel heißt: „Ich breite meine Hände aus zu dir, meine Seele dürstet nach dir wie ein dürres Land.“ (Ps 143) ist das nicht nur tröstlich. Denn Psalm 143 ist einer der letzten Psalmen im Psalter. Auf einer Wallfahrt wären wir sozusagen kurz vor der Wegbiegung, nach der wir endlich den ersehnten Tempel erblicken. Wer den Psalter kennt, weiß, dass die Hallelujadichte bald zunimmt und die Pilgerschar in den kosmischen Jubel einstimmt. Alle Bäume werden tanzen und alles, was Odem hat, singen, pauken und posaunen, dass die Ohren wackeln. Wir sind also im Schlusspurt und im letzten Anstieg zum Fest – aber das wissen *wir*, die das Ziel sehen. Der Psalmist – nennen wir ihn San Pellegrino – steckt in der letzten Anfechtung fest!

Denn, dass es gut kommt, *weiß* San Pellegrinos Seele nicht. Sie sieht von ihrem Glück noch nichts. Sie erhofft es und betet weiter – durch die Feinde hindurch, die ihr vor der Aussicht stehen. Es sind alte Bekannte und permanente Begleiter auf der Pilgerfahrt. Jetzt haben sie ihren letzten Auftritt. Es

---

<sup>29</sup> Dazu Georg Lämmlin, *Die Lust am Wort und der Widerstand der Schrift. Homiletische Relektüre des Psalters*, Münster 2002, 52-54.

erstaunt deshalb nicht, dass San Pellegrino die eigentliche Seelennot als eine Dürre schildert. Die Seele ist erschöpft und klagt: „Mein Geist verzagt in mir, das Herz erstarrt in meiner Brust. Herr, erhöre mich bald, es verschmachtet mein Geist.“ Jetzt bräuchte sie ein Zeichen, um durchzuhalten.

Wer so liest, beginnt für den Beter und seine eigene Seele zu beten. „Halte durch! Du hast nur noch ein letztes Wegstück vor Dir. Und dann siehst Du den Tempel.“ Und San Pellegrino gibt nicht auf! So wird *sein* Gottesdurst *mir* zum Trost. Es ist ein Hin und Her. Ich lese den Psalm und der Psalm liest mich – tolle lege!

### **Biblische Erzählfiguren und Bildtypen der Wallfahrt**

Um die Bilder zu verstehen, ist ein wenig Bildung nicht schlecht. Vom himmlischen Jerusalem zu sprechen, macht für den religiös Gebildeten Sinn, aber ist für den Ungebildeten eine Worthülse. Es ist selbst für den religiös Gebildeten ein schwieriges Motiv. Geraten wir hier nicht auf jene Abwege, vor denen die Philosophen so eindringlich warnen? Es besteht eine gewisse Neigung, dieser Schwierigkeit auszuweichen.

Das wäre schade! Denn die Leserin ist eine halbe Pilgerin und der Pilger ein halber Leser. Die biblischen Weggeschichten verbinden den *homo viator* mit der *communitas viatorum* der begnadeten Wanderer und leiten sie auf einen gemeinsamen Heilsweg. Das Unterwegssein verbindet. Mit den Storys beginnen sich die Heilsbilder zu bewegen. Und man ahnt, dass die Gottesstadt zu einer Serie von Motiven gehört, die intertextuell miteinander kommunizieren. Wer die Bibel liest, hört sie sprechen. Im literarischen Netflix *wandern die Bilder* von Staffel zu Staffel und verändern sich. Aus dem Exodus wird ein Pilgerweg und aus der ersehnten Heimkehr aus dem Exil eine Utopie, um so den Geschichten des wandernden Gottesvolkes ein letztes Ziel zu setzen. Sie erzeugen einen Sog der Spannung und lassen die kinetische wie kineastische Energie der Bilder spüren. Man geht mit. Sie ziehen in ihren Bann. Andere Bilder laden zur Betrachtung ein. Man muss stehen bleiben, um sie auf sich wirken zu lassen und sie ihre Wirkung entfalten können.<sup>30</sup>

Und wo bleibt Gott?

Mit dem Gottesthema verhält es sich wie mit der Resonanz: Es kann der Grund gemeint sein, auf dem wir gehen, oder der Geist, in dem wir wandeln oder das Ende, auf das wir hinstreben. Das wiederum ist die Leistung der Heilsbilder des Pilgerns. Sie verbinden Quelle, Weg und Ziel des Lebens zur Resonanz des lebendigen Gottes. Jochen Klepper sagt es klangvoller in seinem Gedicht zum 90. Psalm:

Der du allein der Ewge heißt  
und Anfang, Ziel und Mitte weißt  
im Fluge unsrer Zeiten:  
bleib du uns gnädig zugewandt  
und führe uns an deiner Hand,  
damit wir sicher schreiten.

Kleppers Verse intonieren den Blues der Vergänglichkeit und hoffen auf den Segen des Ewigen. Es ist die Variation des Themas, das den Psalmisten um jene Weisheit bitten lässt, die lernt, die Tage zu zählen. Man hört, wie das wandernde Gottesvolk seufzt in der Wüste und man sieht den Hoffnungs-schimmer derjenigen, die aus dem Exil heimwandern.

Wieder changiert das Bild, wenn es christlich interpretiert wird. Die Strafe, Last und Mühsal der Diaspora ist ein anderes Leiden als das In-die-Fremde-Gehen um Christi willen. Wer hier keine bleibende Stadt hat, ist nicht auf einer Odyssee, sondern auf einer Wallfahrt, die (erst im) himmlischen Jerusalem ihr Ende findet. Es ist die Heimatlosigkeit des Pilgerstandes, die diejenigen erleben, die Christus nachfolgen. Aus dem Bild wird eine neue Story und aus der Story wandern die Bilder aus, bilden neue Weggemeinschaften und überkreuzen sich mit alten Geschichten.

---

<sup>30</sup> Hilfreich finde ich Susanne K. Langers Unterscheidung von „diskursiver Symbolisierung“ und „präsentativer Symbolisierung“. Die präsentative Symbolisierung ermöglicht die Artikulation von „Ideen“, die sich der sprachlichen Projektion widersetzen. Bilder können als Symbole verstanden werden, die im wittgensteinschen Sinne Symbole für das „Unsaybare“ liefern: für das Leben der Gefühle, für das Sehnen nach Resonanz oder für Gott. 1942 erschien unter dem Titel „Philosophy in a New Key. A Study in the Symbolism of Reason, Rite and Art“ ihr wichtigstes Buch. Das Werk ist stark beeinflusst von der Philosophie Ernst Cassirers und wurde ein Bestseller.

Abraham wird zum Vorbild der Pilger, die freiwillig ihre Heimat verlassen und der Tempel in Jerusalem wird zum Topos – und nach seiner Zerstörung zur Utopie – einer Bildstörung, aus der die Wallfahrt als rituell wiederkehrende Reise zum Zentrum ihre Energie schöpft. In Jerusalem kommt beides zusammen – der Ritus und das Ende. Wenn die *Wallfahrt der Völker* das letzte Bild des ersten Bundes war, wird es das erste Bild des neuen Bundes. Das Pilgern ist *das* narrativstrukturierende Motiv der Bibel.

Ist es zu viel gesagt? Ich denke nicht. Schließlich ist die Nachfolge Jesu als eine Wallfahrt nach Jerusalem aufgezeichnet. Eine Wallfahrt allerdings, die einen Kontrast zur Eudämonie macht, der nicht größer sein könnte! Die Evangelien werden als Roadstory konzipiert und die Apostelgeschichte und die Briefe sind eine neue Staffel der Serie, die den Weg der Botschaft vom kommenden Reich Gottes erzählt. Jesus als ein Pilger, der kein Aszet sein wollte – der atypisch war, vielfarbig, ein Polychromos, der auch einmal zecht und schlemmt, ein spiritueller Wanderer, der sich auf Fremde einlässt und an ihrem Tisch sitzt, ein Pilger, der am Wallfahrtsort nicht gut ankommt und doch das Ziel erreicht.

#### **4. Zur Orientierungskraft vormoderner Bilder für postmoderne Wanderer**

##### **Psalter im Psalter**

Was geschieht, wenn man sich mit Bildern auf den Weg macht? Damit ich weiß, worüber ich schreibe, habe ich zur Vorbereitung einen Selbstversuch gemacht. Der Ort des Geschehens war eine griechische Insel, auf der einst Pythagoras mit seinen Jüngern hauste. Samos ist wunderschön – ein mediterranes Idyll mit zahlreichen Wanderwegen und unzähligen Kleinklöstern. Ich war unterwegs mit Freunden und dem Wallfahrtspsalter. Wir haben die Psalmen reden lassen, haben sie gegessen und getrunken – natürlich zusammen mit Wein, Käse und Brot. Dass diese Texte Seelenfutter sind, haben schon andere bemerkt. Dorothee Sölle sagt es in nahrhaften Metaphern:

Die Psalmen sind für mich eins der wichtigsten Lebensmittel. Ich esse sie, ich trinke sie, ich kaue auf ihnen herum, manchmal spucke ich sie aus, und manchmal wiederhole ich sie mir mitten in der Nacht. Sie sind für mich Brot. Ohne sie tritt die spirituelle Magersucht ein, die bei uns weit verbreitet ist. [...] Und so möchte ich als erstes sagen: Esst die Psalmen. Jeden Tag einen. Vor dem Frühstück oder vor dem Schlafengehen, egal.<sup>31</sup>

Der Psalter enthält eine Bilderfülle, die auszuschöpfen ein ganzes Leben nicht reicht. Ihre Energie kommt aus der Zuversicht, die in Psalm 16 ausgedrückt ist: „Du zeigst mir den Pfad des Lebens. Vor deinem Angesicht herrscht Freude in Fülle, zu deiner Rechten Wonne für alle Zeiten.“ (Ps 16, 11) Es sind Sätze zum Kauen und zum Verinnerlichen, zum Setzenlassen im Gehen. Sie bescheren ein Zur-Ruhe-Kommen in der Bewegung. Gott tritt in die Seele und die Seele wandert in Gott aus, sagte Origenes, ein Kirchenvater. Der Gott Israels sitzt nicht, er geht mit. Er wohnt in einem Zelt und schenkt Geborgenheit unterwegs.

Die 15 meist sehr kurzen Psalmen 120 bis 134 sind alle mit „Pilgerlied“ (Wallfahrtslied) überschrieben. Man nennt diese Sammlung *Pilgerpsalter*. Dass es 15 aus 150 sind, hat seinen Sinn und seine Ordnung. Es fügt sich so. Und wenn man beim Gehen auf einem der Psalmen herumkauet, verkleinert er sich allmählich zu einem Brocken, den man mit sich tragen kann. Was das meint, macht ein Buch mit dem schönen Titel „Psalmen destillieren – alte Gebete neu lesen“<sup>32</sup> schön ansichtig. Der Autor verdichtet die alten Texte zu etwas Neuem.

Psalm 122: du bist wie eine Stadt

Ich freute mich über die, die zu mir sagten: Lasst uns ziehen zum Haus des Herrn.

Psalm 123: wie die Augen der Magd wie die Augen des Knechts

Sei uns gnädig, Herr, denn allzusehr litten wir Verachtung.

Psalm 124: hätte sich nicht der Herr für uns eingesetzt

Unsere Seele ist entronnen dem Netz des Jägers, das Netz ist zerrissen und wir sind frei.

---

<sup>31</sup> Dorothee Sölle, Lesebuch, hrsg. v. Ursula Baltz-Otto, (Bibelarbeit beim Kirchentag in Hamburg 1995), Stuttgart 200, 54-57, 55.

<sup>32</sup> Xandi Bischoff/Nadine Seeger, Psalmen destillieren – Alte Gebete neu lesen, Basel 2018.

Psalm 125: geborgener psalm

Wie um Jerusalem Berge sind, so ist Gott um sein Volk.

Psalm 126: als der herr das los der gefangenschaft wendete

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.

Psalm 127: ohne dich hat es sowieso keinen sinn

Es ist umsonst, früh aufzustehen. Der Herr gibt es den Seinen im Schlaf.

Psalm 128: fruchtbarer psalm

Wohl Dir, Du hast's gut.

Psalm 129: pflüger haben auf meinem rücken gepflügt

Sie haben mich oft bedrängt, aber sie haben mich nicht überwältigt.

Psalm 130: tiefseeerlebnis

Aus der Tiefe rufe ich zu Dir.

Psalm 131: stillender psalm

Meine Seele ist still und ruhig geworden, wie ein kleines Kind bei seiner Mutter.

Psalm 132: wohne bei uns

Ich will dem Herrn eine Wohnung finden.

Psalm 133: communitas

Siehe wie fein und wie lieblich ist es, wenn Geschwister einträchtig zusammen sind.

Psalm 134: anweisungen für das beten im dunkeln

Lobt alle Knechte des Herrn, die ihr steht des Nachts im Haus des Herrn.

## Von der Unruhe zur Ruhe

Viele Psalmen sind Gebete aus der Not oder inneren Anfechtung. Auch der erste Psalm aus dem Wallfahrtspsalter gehört zu dieser Gattung. Da heißt es: „Herr errette mich vor den Lügenmäulern.“ (Ps 121) Am Ende trotz der Beter. „Ich halte Frieden.“ Elazar Benyoëtz sagt dazu: „Ani scholem – ich bin Friede. Das müsste man zu sich sagen können, ehe man seinen Mund zum Beten auftut.“<sup>33</sup>

---

<sup>33</sup> In: Scheinhellig. Variationen über ein verlorenes Thema, Wien 2009, 50.

Das letzte Gebet des Pilgerpsalters endet mit einem Segen: „Der Herr segne dich aus Zion, der Himmel und Erde gemacht hat.“ (Ps 134,3) Das ist die Richtung der Wallfahrt – aus der Unruhe zur Ruhe, aus dem Unfrieden zum Frieden. Der Sog der Bilder setzt in Bewegung und die Bewegung lädt ein zum Gebet: „Kommt und lasst uns ziehen hinauf zum Berg des Herrn.“ Hinaufsteigen ist *das* Wort für Pilgern – kein Problem für einen Bergler.

Der Weg, den die Psalmen beschreiten, weckt Resonanzen des Lebens. Er beschert denen, die in der Schar mitziehen, immer wieder ein Innehalten. Dort, wo von der lieblichen Eintracht der Geschwister die Rede ist (Ps 133), ist es ein Augenblick der Dankbarkeit. Dort, wo die Vergeblichkeit der gottvergessenen Betriebsamkeit angemahnt wird (Ps 127), vernehmen wir die Stimme der Weisheit. Wer mit der Pilgerin geht, die ihr Kind trägt (Ps 131) und ihrem Selbstgespräch lauscht, entdeckt das Geheimnis der gestillten Seele.

## Fazit

Ich komme zum Schluss und damit zur Frage zurück, die wir am Anfang des Denkweges gestellt haben. Worin besteht die Orientierungskraft vormoderner Bilder für postmoderne Wanderer? Erich Zengers Beschreibung der Wirkung der Psalmen trifft es:

Die Poesie der Psalmenbilder führt weg von der Vordergründigkeit des Alltags. Sie zielt auf unsere Emotionalität. Sie will unser Ich in Bewegung bringen, damit wir uns selbst in den Psalmen wieder finden: mit unseren Sehnsüchten und Ängsten, mit unseren Leiden und Hoffnungen.<sup>34</sup>

Aus dieser Beschreibung wird deutlich, wie die Psalmen eine Verbindung herstellen zwischen denen, die vor uns gegangen sind und denen, die nach uns gehen.

Tobias Braune-Krickau spricht von den Schwingungen, die dem Pilger widerfahren, von der Spiegelung der Landschaft in der Seele, der Reduktion und

---

<sup>34</sup> Erich Zenger, *Psalmen-Auslegungen*, Freiburg/Basel/Wien 2011, 34.

der Selbsttransformation.<sup>35</sup> Die Bilder der Psalmen sind Bahnen und Medien, die Resonanzen schaffen. Es sind keine Standbilder und schon gar keine Standpunkte, die richtig oder falsch sind. Sie eignen sich nicht, um Menschen zurechtzuweisen. Sie orientieren im eigentlichen Sinne des Wortes, richten auf den Segen aus, der mitten unter uns und zwischen uns da ist. Es geht nicht um Wissen, das man anhäuft. Weil sie diejenigen, die sie betrachten, auf das Wesentliche reduzieren, trösten und stillen die Bilder, aber machen auf heilsame Weise wieder durstig und hungrig. Sie können Stecken und Stab sein im dunklen Tal. Man hält sie und trägt sie, aber sie sind keine Last. Heilsbilder sind San Pellegrino, das in den Rucksack jedes Pilgers gehört.

---

<sup>35</sup> Vgl. den Beitrag von Tobias Braune-Krickau in diesem Band.